

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Karl Emil Gruhl weiland Wirklicher Geheimer
Oberregierungsrat**

**Meyer, Alfred Gotthold
Gruhl, Karl Emil**

Leipzig, 1918

4. Die Zeit des Direktorats.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6687

die Braut am Verlobungstage Gruhl mit einem Briefe beschäftigt fand, antwortete er auf ihre Frage: „Ich schreibe an meine Mutter. Das habe ich ihr versprochen, daß, wenn ich mich einmal binde, sie die erste ist, die es erfährt.“ Am 12. September 1867 fand die Hochzeit statt, und die Ehe, die Quelle reinsten, edelsten Glückes für beide Teile, war zugleich eine von jenen seltenen Verbindungen, durch die dank der eigenen Harmonie weitere Kreise harmonisch gestimmt, zur Mitfreude hingerissen werden.

Das häusliche Behagen entfremdete ihn indes nicht seinen Freunden, im Gegenteil, die liebenswürdige Gattin gewann sich in der kurzen Zeit ihres Hagener Aufenthaltes viele Herzen. Auch das Kränzchen bestand weiter. Die Woche verlief etwa so, wie Hezer, der bis zu seinem Tode in treuer Freundschaft dem Gruhl'schen Hause verbunden blieb, sie einige Zeit nach dem Weggange des jungen Ehepaares in einem Briefe schildert: wöchentlich einmal fand man sich in den befreundeten Häusern zu einem einfachen Abendbrot zusammen; Sonnabends war Paartopfkränzchen, bisweilen mit Damen; die übrigen Abende gehörten der langen Pfeife und den Hefen, und es wird nicht beim Studium der Schülerhefte geblieben sein. Unterbrochen wurde diese Lebensführung durch Beteiligung an größeren Veranstaltungen in der Stadt; gehörte doch Gruhl außer dem technischen Vereine auch der Gesellschaft Konfordia an, die ihren Mitgliedern, neben dem Kasino und einem Lesezimmer, Konzerte und Bälle bot.

Im Jahresbericht der Hagener Realschule von 1869 heißt es: „Am Schlusse des vorigen Schuljahres — also Ostern 1868 — verließ uns der bisherige erste Oberlehrer und Prorektor Gruhl, um das Direktorat der Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr zu übernehmen.“ Eine neue umfassende Tätigkeit winkte ihm, eine Stellung, in der für seine Talente, seine Erfahrung, seine Bestrebungen ein reiches Feld sich erschloß.

Die Lehr- und Wanderjahre waren vorüber.

4. Die Zeit des Direktorats.

Etwas mehr als vierzehn Jahre lang ist Gruhl in der Rheinprovinz als Direktor tätig gewesen, an zwei Anstalten. Es war eine überaus arbeitsreiche, aber auch segensvolle und schöne Zeit.

Zehneinhalb Jahr weilte er in Mülheim an der Ruhr. Der Zusatz erinnert daran, daß diese Stadt (im Unterschied von dem gegenüber Köln befindlichen Orte gleichen Namens) an der Ruhr gelegen ist, und zwar dehnt sie sich der Hauptsache nach auf dem rechten Ufer aus gegenüber dem alten Schloß Broich, einige Stunden vor Einmündung des Flusses in den Rhein. Sie zählte damals wenig über 14 000 Einwohner, von denen etwa 75 % evangelisch waren. Nicht unbedeutend war die Fabrikthätigkeit und der Handelsverkehr, vor allem aber in der Umgegend die Förderung von Kohlen, die in früheren Zeiten auf dem Wasserwege versandt wurden. Gerade in den sechziger Jahren hatte aber die Ruhrschiffahrt sehr unter dem Wettbewerbe der Eisenbahn zu leiden. Wie berichtet wird, gab es in der Stadt einen zahlreichen und rührigen Mittelstand, der an den mannigfachen Bestrebungen der Zeit lebhaften Anteil nahm ¹⁾.

Früher als in Hagen, im ganzen aber doch ähnlich, hatte sich hier das höhere Schulwesen gestaltet. Im November 1835 war in der damals aufblühenden Stadt eine zweiklassige höhere Knabenschule eröffnet worden, mit der man im Januar 1838 eine höhere Mädchenschule verbunden hatte. Von Sprachen wurde Französisch in beiden Anstalten gelehrt, in der Knabenschule außerdem noch fakultativ Latein sowie Englisch. Den wachsenden Ansprüchen konnte diese „Höhere Bürgerschule“ nicht lange genügen; Ende 1848 faßten Magistrat und Stadtverordnete den Entschluß, sie in eine städtische Anstalt zu verwandeln und mit ihrer Neugestaltung den Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel, den Mathematiker Wilhelm Gallenkamp, zu betrauen. Am 7. Juli 1852 wurde dieser energische und zielbewußte Mann als Rektor eingeführt, und in zwei Jahren hatte er mit Zustimmung der städtischen Behörden und des Kuratoriums die Schule im Sinne der Instruktion von 1832 zu einer sechsklassigen ausgebaut; nach weiteren zwei Jahren fand die erste Entlassungsprüfung statt, die Schule wurde als Realschule anerkannt, der Leiter erhielt den Titel „Direktor“; nach abermals zwei Jahren war

¹⁾ Außer handschriftlichem Stoff, persönlichen Mitteilungen und den Jahresberichten der Schule sind noch benutzt Klante und Richter, Geschichte der bergischen Unterherrschaft Broich sowie der Stadt Mülheim a. d. Ruhr (Mülheim 1891), sowie Dr. G. Ziehschmann, Die Entwicklung des höheren Schulwesens der Stadt Mülheim (Ruhr) in den Jahren 1835—1885 (Mülheim 1886).

durch einen Neubau auch den äußeren Anforderungen an eine höhere Anstalt Genüge getan. Als dann die oft erwähnte Klärung in der Realschulfrage eingetreten war, wurde die Mülheimer Anstalt, die Wiese im Juli 1858 revidiert hatte, sofort zu den Realschulen erster Ordnung gezählt. Gleichzeitig hatte übrigens auch die Mädchenschule sich weiter entwickelt; für sie war zu Ostern 1858 ein Prorektor als Direktorialgehilfe gewählt worden. Als Gallenkamp nach neun arbeitsreichen Jahren 1861 an die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule (die jetzige Oberrealschule) zu Berlin berufen worden war, folgten ihm als Direktoren beider Mülheimer Anstalten erst Kern und nach ihm Kruse, beide angesehene Schulmänner, von denen der erste, durch seinen Grundriß der Pädagogik bekannt, Direktor der zweiten Berliner Gewerbeschule und im Jahre 1876 des königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums nebst der königlichen Realschule wurde, während der andere später der vielgerühmte Provinzialschulrat in Danzig war.

Im April 1868 wurde Gruhl vierter Direktor in Mülheim. Ihm zur Seite stand der Prorektor Katorp, dem in diesem Amte 1873 Ludwig Finsterbusch folgte. Die Realschule zählte sechs Klassen, die drei unteren hatten einjährigen Kursus; in Tertia mußten die Schüler meist, in Sekunda und Prima regelmäßig zwei Jahre zubringen. Nachdem Gruhl bereits im Schuljahr 1869/70 für Tertia in allen wesentlichen Fächern die Teilung eingeführt hatte, wurde 1873 von dem Rheinischen Provinzialschulkollegium für Unter- und Obertertia der Lehrgang endgültig auf je ein Jahr festgesetzt; im Jahre 1876 wurde auch die Sekunda geteilt, so daß die neunjährige Anstalt nunmehr acht Klassen umfaßte und nur in der Prima zwei Jahrgänge zusammenfaßen. 1868 betrug die Schülerzahl 191; sie stieg seitdem dauernd bis auf 280 im Jahre 1878. Früher war die Zahl der Abiturienten nur gering gewesen: nach Gruhls Angaben im Bericht von 1878 machten in den fünfzehn Jahren von 1852—1867 von 556 Schülern nur neunzehn die Reifeprüfung, während 1867—1877 auf 469 Zöglinge der Anstalt 41 Abiturienten kamen. Die Töcherschule bestand aus vier Klassen; in den beiden unteren wurde Französisch gelehrt, in den beiden oberen außerdem Englisch. Die Besuchsziffer, die bis 1874 zwischen 91—104 schwankte, erreichte 1878 die Zahl 132. Da die Räume nicht mehr ausreichten, waren Verhandlungen im

Gänge, die einige Jahre später zur völligen Trennung von der Realschule führten; Finsterbusch wurde 1885 Direktor der höheren Töchterschule.

Zu Gruhls Zeiten aber war das Lehrerkollegium für beide Anstalten noch ein gemeinsames. Bei seinem Eintritt wies der Etat drei Oberlehrerstellen, vier ordentliche Stellen für akademisch gebildete und zwei ordentliche für Elementarlehrer auf, dazu je eine Stelle für einen wissenschaftlichen Hilfslehrer und einen Zeichenlehrer, endlich eine Stelle für eine Lehrerin. Daneben waren Stunden für katholischen Religionsunterricht und weibliche Handarbeit angesetzt. Als Gruhl die Anstalt verließ, gab es vier Oberlehrer, fünf ordentliche Lehrer und eine wissenschaftliche Hilfskraft und außer den zwei Elementarlehrern zwei Lehrerinnen. Bei dem damals noch üblichen Stellenetat bedeuteten diese Veränderungen, die der Direktor im Kuratorium der Schule erwirkte, eine allgemeine Verbesserung der Gehälter, zumal da er das Einschleichen von Lehrkräften nach Möglichkeit einschränkte. Wohl wechselten auch hier mehrfach die jüngeren Amtsgenossen, aber die große Mehrzahl blieb der Anstalt treu, so daß von den elf fest angestellten Lehrern, die ihn bei seinem Kommen begrüßt hatten, noch acht bei seinem Scheiden im Schulamt standen: die Mathematiker Professor Dr. Deicke und Dr. Wimmenauer, die Neusprachler Professor Ratorp und Weßberge, ferner Oberlehrer Bahde, der Deutsch, Latein, Geschichte unterrichtete, die beiden Elementarlehrer Berns und Gressl und die Lehrerin Fräulein Laynton.

Wichtiger als der äußere Ausbau der seiner Leitung anvertrauten Anstalt war indes die Fürsorge für den inneren Betrieb. Schon in der Rede, die der neue Direktor bei der feierlichen Einführung in sein Amt hielt, wies er im ersten Teil auf die doppelte Aufgabe der Schule hin und betonte neben den Zielen des Unterrichts die große Verantwortlichkeit, die durch die Erziehung dem seiner Pflichten sich bewußten Lehrer auferlegt werde, zugleich hervorhebend, daß gerade hier die reichste Ernte für seine Tätigkeit in Aussicht stehe. Dann aber wandte der Redner sich an die Eltern mit dem Hinweis, daß die Erziehung nicht allein in den Händen der Lehrer liege, nicht einmal vorzugsweise. Wörtlich fuhr er fort: „Gott gibt die Kinder den Eltern, sagte ein ehrenfester Direktor vor einigen Jahren auf der Direktoren-

Konferenz zu Stettin, und ein tiefer Sinn liegt in diesen wenigen, scheinbar selbstverständlichen Worten. Es wäre ein Aufgeben der heiligsten Rechte und Pflichten seitens der Eltern, wollten sie denken, sie hätten sich um die Erziehung ihrer Kinder nun weiter keine Sorge zu machen, wenn sie dieselben einmal einer Schule anvertraut hätten. Es wäre eine Überhebung seitens der Schule, wollte sie allein ohne Hilfe der Eltern auf die sittliche Entwicklung ihrer Schüler einwirken; sie würde sich dadurch eine Aufgabe stellen, welche nicht im Bereich ihrer Kräfte liegt. Andererseits werden die Eltern, wenn sie ihre Kinder einer Schule zuführen, sich wohl bewusst sein, daß sie damit auch für die Erziehung ihrer Kinder fremde Hilfe in Anspruch nehmen, und wenn sie es wahrhaft gut mit ihren Sprößlingen meinen, werden sie es der Schule Dank wissen, wenn sie von ihr darin unterstützt werden; sie werden ihrerseits gern und willig den Anordnungen Folge geben, welche die Schule im Interesse der allgemeinen Ordnung oder des einzelnen Schülers treffen muß; sie werden um so freudiger Hand in Hand mit der Schule gehen, je fester sie überzeugt sind, daß die Zielpunkte, welche die Schule in erziehender Richtung vor Augen hat, keine anderen sind als die, welche jeder rechtschaffene Mann verfolgt, der für Recht und Wahrheit einsteht, der nicht für sich allein nur sorgt und tätig ist, sondern für seine Mitmenschen, für allgemeine Interessen, für sein Vaterland ein Herz hat. Die deutsche Sprache hat ein köstliches Wort, welches leider oft mißbraucht wird: ‚fromm‘ nennt sie ein Wesen, welches nach allen Seiten hin in vollendeter Weise denkt, fühlt und tut, was ihm eigentümlich ist und von ihm nur immer erwartet werden kann. In diesem Sinne nennt sie Gott einen ‚frommen‘ Gott; in diesem Sinne sollen wir Menschen fromm zu sein trachten, eingedenk der Pflichten, die wir gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen, unsere Familie, unsere Gemeinde, unser Vaterland haben; in diesem Sinne will die Schule, wollen die Eltern ihre Kinder zu frommen Menschen erziehen. Darin, hoffe ich, stimmen wir alle überein, die wir an dieser Schule und für diese Schule arbeiten.“

So suchte der neue Direktor von Anfang an eine Brücke zwischen Haus und Schule zu schlagen. Und in dem Geiste, den die Worte seiner Antrittsrede atmeten, wirkte er auf Lehrer und Schüler ein. Naturgemäß hatte er als junger Anstaltsleiter

— Ostern 1868 war er noch nicht 35 Jahre alt — im Kollegium mit der Opposition einiger Herren, besonders einiger älterer, zu rechnen; doch schon nach kurzer Zeit trat dank seiner gleichmäßigen Freundlichkeit und der ruhigen Sachlichkeit, mit der er seine Anordnungen begründete, ein Wandel ein, sodaß eine freundliche und vertrauende Stimmung zur Herrschaft kam, die ein frisches Zusammenarbeiten ermöglichte. Das war doppelt wertvoll, da durch die Teilung der oberen Klassen immer neue Anforderungen gestellt, insbesondere die Lehrpläne für die einzelnen Abteilungen neu durchgearbeitet werden mußten. Der Jahresbericht 1877 bietet als Ergebnis eine kurze Übersicht über die Verteilung des gesamten Unterrichtsstoffes.

Überaus groß war der Einfluß, den er auf die Schüler ausübte. Dafür sprechen — neben anderen Zeugnissen — deutlich die Urteile, die ein Menschenalter später ehemalige Zöglinge der Anstalt aus freien Stücken gefällt haben. Da rühmt der eine, wie Gruhl durch Wort und Beispiel auf seine moralische Entwicklung eingewirkt habe und durch seine Persönlichkeit ihm ein Führer und Wegweiser geworden sei. „Wenn ich auch nicht“ — so fügt er hinzu — „zu Ihren hervorragendsten Schülern gehört habe, einer Ihrer dankbarsten hoffe ich sicher zu sein.“ Und ein anderer, selbst inzwischen alter Lehrer und Großvater geworden, sagt in herzlicher Verehrung: „Nächst meinen Eltern hat kein Mensch auf meine Jugend einen so bestimmenden, geistig und sittlich bestimmenden Einfluß ausgeübt wie Sie, mein verehrter ‚alter Direktor‘.“

Nicht wenig trugen zu solchen Wirkungen die tiefempfundenen Schulansprachen bei. Da von ihnen gerade aus der Mülheimer Zeit eine größere Anzahl erhalten ist und in ihnen überdies Gruhls Anschauungen über manche pädagogische und allgemeine Frage sich abspiegeln, so mögen hier noch einige Auszüge folgen. Naturgemäß handeln viele, die sich an die Verlesung eines Bibelwortes anlehnen, von den Hoffnungen und Wünschen, den Pflichten und Forderungen des Schullebens und insbesondere auch von den Erfolgen der Schüler. Da werden am Tage der Zensurenverteilung die, welche kein gutes Zeugnis heimbringen, an die herzlichen Mahnungen der Lehrer und Eltern erinnert, vor allem aber an die Stimme des eigenen Gewissens: sie wird euch sagen, wenn ihr nur darauf hören wollt, ob ihr die Gelegenheit, zu lernen

und euch zu vervollkommen, recht benutzt habt. „Heute, so ihr meine Stimme höret, spricht der Herr, so verstocket eure Herzen nicht.“ Noch dringender heißt es ein anderes Mal: „Sollte wirklich einer unter euch sein, der schon soweit gesunken ist, daß es ihm gleichgültig wäre, was seine Lehrer, seine Eltern, was sein Gewissen ihm sagt? Nein, ich will's und kann's nicht glauben, bei aller Sorge, die ich um einzelne unter euch gehabt, bei allem Kummer, der mir gerade in diesem Halbjahr bereitet worden — ich will, ich kann das Vertrauen nicht aufgeben, daß die Liebe zum Guten in jedem von euch lebt und auch in denen schlummert, denen ihre Zensuren harten Tadel mit auf den Weg geben.“ Eine Pfingstansprache beginnt mit den Worten: „Mit Gott vereinigt zu werden, das ist der höchste Wunsch, den eine Menschenseele haben kann. Eins zu sein mit dem ewigen Geiste, der die ganze Welt geschaffen hat und fortwährend in ihr schafft, aufzugehen in den einigen, alles durchdringenden Gedanken, den wir überall wiederfinden, wo wir mit unseren schwachen Menschenaugen in die Wunder der Natur einzudringen vermögen, das ist die größte Sehnsucht, die von alters her die Menschheit bewegt hat.“ Und nachdem er von der Sehnsucht der Heiden, Gott zu schauen, und von den Verheißungen des Alten Testaments gesprochen hat, gipfelt der Gedankengang in dem Schriftwort: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Überall offenbart sich die warmherzige, für die seiner Obhut anvertraute Jugend sorgende Persönlichkeit, die zugleich von echter Vaterlandsliebe erfüllt war. Die Erfolge von 1870/71 und die Errichtung des deutschen Kaisertums waren hoffnungsfreudig von ihm begrüßt worden, und wie er selbst während des Krieges, als zwei Lehrer eingezogen waren, bereitwillig zahlreiche Vertretungsstunden übernommen hatte, so suchte er auch in seinen Schülern die tatbereite Liebe zu Kaiser und Reich zu wecken und zu fördern. Bei einer Sedanfeier, bei der durch Gesang, Deklamation und Ansprache die Erinnerung an die großen Taten der noch nahen Vergangenheit erneuert ward, sagt er in der Rede: „Wenn wir heute in kurzen Zügen diese Ereignisse euch, geliebte Schüler, wieder vor Augen geführt haben, so ist es zunächst geschehen, um euch alle an den innigen Zusammenhang zu erinnern, in welchem die Schule mit dem Leben steht, euch alle . . . an das

zu erinnern, was hoffentlich am entschiedensten auf eure Erziehung eingewirkt hat, tiefer auf euch gewirkt hat, als die Schule in gewöhnlichen Zeiten es zu tun imstande ist. Nicht ist es geschehen, um euch dünnelhaft zu machen. Die Eitelkeit, die mit Recht als ein nationales Unglück der Franzosen getadelt wird, auf uns Deutsche oder gar auf die Jugend, die unserer Erziehung anvertraut ist, zu verpflanzen, würde ich für ein Verbrechen an euch, am Vaterlande halten.“ An diese ernsten Worte fügt er dann den Hinweis auf die großen Aufgaben, die unserem Volke in seinem neuen Lebensabschnitt, die der Jugend in der Zukunft zu lösen obliegen.

Von besonderem Interesse sind die Entlassungsreden an die Abiturienten. Nach einer Würdigung der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Schule verleiht, fährt er in einer derselben so fort: „So reich und wertvoll dieser Schatz ist, seine Gewinnung war nicht die Hauptaufgabe, welche die Schule bei Ihrer Erziehung sich gestellt hatte; überhaupt bemißt die Schule den Wert der Unterrichtsgegenstände nicht nach dem sogenannten praktischen Nutzen, sondern nach der ihnen innewohnenden bildenden Kraft; sie will nicht eine Fachschule, sondern eine allgemeine Bildungsanstalt sein.“ — Einem Jüngling, der Sprachen und Geschichte studieren will, ruft er beim Abschied zu: „Mögen Ihre Studien . . . Sie zu tieferer Erkenntnis leiten, zu der Erkenntnis, daß auch in dem scheinbar Willkürlichsten und Zufälligsten im Tun und Treiben der wandelmütigen, launenhaften Menschenkinder die unabänderliche Notwendigkeit ewiger Gesetze walidet.“ — Gern knüpfen die Abschiedsworte an die deutsche Lektüre an: so an Lessings Nathan und sein Vermächtnis, daß wir in jeder Lage des Lebens als Menschen uns fühlen, als Menschen denken, als Menschen handeln sollen, gedemütigt durch die Einsicht in unsere Beschränkung, erhoben durch das Bewußtsein der uns verliehenen Gaben, oder an Goethes Schauspiel „Iphigenie“, dessen Entwicklung er einmal unter dem Gesichtspunkt „die Wahrheit aber wird euch frei machen“ in eingehender Weise dargelegt hat.

Auch in der Töcherschule erscheint er als Redner, und auch hier findet er den Ton, der geeignet war, auf seine jungen Zuhörerinnen nachdrücklich zu wirken: „Wenn die Erinnerung an diese festlichen Tage“ (es war auf die Kapitulationen von Sedan und Paris sowie die Siegesfeier des Jahres 1871 hin-

gewiesen worden) „von selbst in euch unauslöschlich ist, so laßt nicht nur das Außerliche in euch fortleben, denkt in späterer Zeit nicht nur daran, wie die Straßen geflaggt, wie eure Schule geschmückt, wie ihr selbst gekleidet wart, denkt zuerst und vor allen Dingen an die großen Taten, die vor euren Augen geschehen waren, denkt an das heilige Feuer der Begeisterung, das alle Herzen durchflammte, denkt an die Opferfreudigkeit, mit der Männer und Frauen wetteiferten, ihre Kräfte dem Dienst der allgemeinen Sache hinzugeben, denkt an die herzliche Freude, die auch ihr empfunden habt, wenn ihr den vorbeiziehenden Kriegern eine Gabe spenden . . . konntet. Und ist euch das Herz wirklich aufgegangen in dieser großen Zeit — o, so holtet es offen und laßt die Erinnerung an jene Tage euch mahnen, wenn Selbstsucht, Eitelkeit, Furcht vor dem Urtheil der Welt euch betören sollten.“

Auch im Unterricht war seine Wärme, Klarheit und Ruhe vorbildlich. In Prima übernahm er in den ersten Jahren neben Mathematik auch Latein, vom Jahre 1871 an aber Deutsch. In der Mathematik ging sein Bestreben dahin, in den Schülern klare Anschauungen zu erwecken und sie die mathematischen Tatsachen, soweit es möglich war, selbständig finden zu lassen. Auch in der Tertia wies er ziemlich häufig sich dieses Fach zu, wohl weil er hier im Anschluß an die von ihm hochgeschätzten „Elemente“ Gallenkampfs wichtige Kapitel der Planimetrie behandeln konnte. In den deutschen Stunden in Prima, für die er seiner Anlage nach wie infolge seiner engen Beziehungen zu Diecke eine besondere Befähigung und Vorliebe mitbrachte und die er dauernd festhielt, wurden z. B. in einem der Jahre „Nathan der Weise“ und „Iphigenie auf Tauris“ behandelt. Weil er selbst mit klarer Einsicht und zugleich mit warmer Empfindung an die Dichtungen herantrat, vermochte er ihren ethischen Gehalt wie ihre ästhetische Schönheit den Jünglingen nahezubringen, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren und die Freude an dem Kunstwerk dadurch zu schädigen. Unter den Aufgaben für die Aufsätze findet sich folgende: „Über die rechte Art der Wohltätigkeit nach Lessings Nathan.“ Die Abiturientenarbeit desselben Jahres hieß: „Frisch, fromm, froh, frei.“ Wenn diese Wahl zunächst daran erinnert, daß Turnen mittlerweile ein Pflichtfach geworden — 1861 war der Bau einer Turnhalle von den städtischen Behörden

Mülheims bewilligt worden — so hatte sicherlich der Spruch für manchen der Primaner, auch im Anschluß an die gelesenen Dramen, noch eine tiefere, die Lebensanschauung vorbereitende Bedeutung gewonnen. Schon in seiner Antrittsansprache hatte Gruhl, wie wir sahen, auf das Wörtlein „fromm“ besonderen Nachdruck gelegt; in einer Festrede zu Kaisers Geburtstag, in der er ein Bild von dem Ideal eines deutschen Jünglings entwirft, wie es ihm vorschwebt und wie er es in seinen Schülern zu wecken und zu verwirklichen bestrebt ist, kehrt der Gedanke wieder. Frisch und fröhlich, mutig und treu, wahr und rein wünscht er den Sinn der heranwachsenden Jugend der Art, daß „wahr sein“ und „rein sein“ für sie zuletzt aufgeht in „fromm sein“. „Was stünde dem Jüngling wohl besser an als ein inniges, frommes Gemüt. Wir könnten uns einen edlen deutschen Jüngling nicht denken ohne das dankbare Bewußtsein, wieviel er den Eltern, der Schule, dem Vaterlande, wieviel er Gott schuldet.“ Und nachdem er auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „fromm“ wieder hingewiesen und Frömmigkeit als den *I n b e g r i f f a l l e r T u g e n d* gekennzeichnet hat, schließt er die Mahnung an: „Solcher Frömmigkeit schämt euch nicht, ihr Jünglinge, und wenn es euch auch nicht ansteht, sie auf den Straßen zur Schau zu tragen, so vergeßt doch nicht, euer Herz zu einem Tempel Gottes zu machen.“

In dem Jahresbericht von 1872 steht eine wissenschaftliche Arbeit Gruhls: „Sätze und Aufgaben über die Parabel.“ Im Vorwort sagt er: „Wie fruchtbar gerade für den Schulunterricht in der Mathematik eine Durchdringung der synthetischen und analytischen Methode ist, wird jeder erfahrene Lehrer aus dem eigenen Unterrichte wissen. Die Gleichungen zweiten Grades, um nur ein Beispiel anzuführen, gewinnen für den Schüler eine faßliche, durch die Anschauung vermittelte Gestalt, die Sätze über die Summe und das Produkt ihrer Wurzeln treten ihm vor die Augen, w e n n er diese Größen als die beiden Teile einer Linie, von denen die mittlere Proportionale gegeben ist, oder als Abschnitte einer Sekante des Kreises hat konstruieren lernen. Andererseits wird mancher, der sich an der Auflösung geometrischer Aufgaben bis dahin vergeblich abmühte, für den Gegenstand geradezu gewonnen, wenn er so mit Hilfe der Algebra analysieren lernt. Nirgends, sollte man meinen, werde sich diese doppelte

Behandlungsweise besser vereinigen lassen als in der analytischen Geometrie.“ Des weiteren bedauert er, daß die Schule für diese Aufgabe meist keine Zeit habe. Einzelne Abschnitte könne man aber begabteren Schülern zum Selbststudium empfehlen; dabei wäre ratsam, zur Einführung einige Sätze und Aufgaben in der Klasse durchzunehmen. An dem dargebotenen Beispiel, der Behandlung der Parabel, will er diese Behauptung „zu erweisen suchen“.

Mit der Realschule war seit 1852 eine Handwerker-Fortbildungsschule verbunden, die sehr stark besucht war; im Jahre 1873 zählte sie 389, 1874 sogar 449 Teilnehmer, darunter eine Anzahl Gesellen, der Mehrzahl nach indes Lehrlinge. Anfänglich fehlte eine Sonderung der Eintretenden nach den Kenntnissen, allmählich wurde die Anstalt in mehrere Abteilungen gegliedert, um den jungen Leuten mit größerem Erfolge Gelegenheit zu geben, das in der Volksschule gewonnene Wissen zu erhalten und darüber hinaus die für ihren besonderen Beruf nützlichen Fertigkeiten und Kenntnisse sich zu erwerben. Die Ausgaben für den Unterricht wurden zu Grubls Zeiten aus den Schulgeldern, aus den Handwerkerprüfungsgebühren, aus freiwilligen Beiträgen des Handwerkerkomitees und aus gelegentlichen Geschenken, endlich aus Zuschüssen der Gemeinde bestritten. Auch die von Gallenkamp schon in Verbindung mit dieser Fortbildungsschule vorgeschlagene Begründung einer Volksbibliothek wurde verwirklicht. Im Sommer 1869 hatte in Mülheim eine Gewerbeausstellung stattgefunden; ein dabei erzielter Überschuß von 340 Talern wurde im nächsten Jahre der Schule zu diesem Zwecke überwiesen, und das genannte Komitee und Freunde der Sache förderten in der Folgezeit durch Zuwendungen die neue Gründung. Alljährlich erstattete der Direktor in einer öffentlichen Feier den Jahresbericht über Schule und Bücherei und verteilte an die besten Schüler Prämien und Belobigungen.

Indessen füllte die Leitung der drei Anstalten und die Arbeit in ihnen die Tätigkeit Grubls in Mülheim keineswegs aus. Zunächst gab es Angelegenheiten, die mit dem Amte in Zusammenhang standen. Ein wenig erfreuliches Kapitel bildete bei den städtischen höheren Anstalten die Lehrerbefoldung, die dem von der Regierung festgesetzten Normaletat meist nicht entsprach. Dazu kam, daß bei dem üblichen Stellenetat nicht das Dienst-

alter eine Aufbesserung verbürgte, sondern das zufällige Freiwerden einer Stelle. Die Folge war Unzufriedenheit und häufiger Wechsel der jüngeren Lehrer. In Mülheim hatten zu Kruses Zeiten die städtischen Behörden „in gerechter Würdigung der Verhältnisse“ einmal die Gehälter erhöht, ohne daß indessen damit auch nur die niedrigste Stufe des Normalletats erreicht worden wäre, und unter Gruhl gingen daher die Bemühungen und Kämpfe weiter. Nur tropfenweise wurde Besserung erreicht. Mit Hilfe des Kuratoriums, in dem des Direktors Stimme viel galt, ward 1871 eine Erhöhung der Besoldung durchgesetzt; da aber unmittelbar darauf für die königlichen Anstalten ein neuer Normaletat beschlossen wurde, blieb die Ungleichheit bestehen. Um neue Mittel aufzubringen, gingen die städtischen Behörden zur Erhöhung des Schulgeldes über, namentlich für Auswärtige, deren Zahl infolgedessen merklich abnahm. Noch aber fehlte der Wohnungszuschuß, für den eine Zubeuße aus Staatsmitteln verlangt wurde. Nachdem der Minister anfänglich sich ablehnend gezeigt hatte, wurde vom 1. Januar 1876 ab aus dem Bergischen Schulfonds ein jährlicher Beitrag zugesagt und so endlich ein langersehnter Zustand der Beruhigung hergestellt.

In noch höherem Maße nahm aber eine schulpolitische Angelegenheit Gruhls Aufmerksamkeit in Anspruch, eine Streitfrage, die bald die Gemüter aufs heftigste erregte und für die Vertreter der Realschulen eine Lebensfrage wurde.

Die Zahl der realen Anstalten war seit dem Jahre 1859 beständig gewachsen; insbesondere gab es Realschulen I. O., nachdem zunächst nur 29 als solche die Anerkennung gefunden hatten, im Jahre 1866 in Preußen 55 und 1874 bereits 80. Gewiß hafteten ihnen, die fast durchgehend städtische Gründungen waren, mancherlei Mängel an, im ganzen aber entsprachen sie den Forderungen der Lehrpläne. Aber es fehlte den Abiturienten an Berechtigungen. Da gerade im Westen des preußischen Staates, in den Industriegebieten, diese Schulart stark vertreten war, so äußerte sich hier das Verlangen nach Zugeständnissen besonders lebhaft. Freudig wurde daher hier ein erster Erfolg begrüßt, als im Jahre 1870 den Abiturienten der Realschule das Recht zugesprochen wurde, Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen zu studieren und die Staatsprüfung abzulegen; ihre Anstellungsfähigkeit wurde allerdings auf Real- und höhere Bürgerschulen beschränkt.

Aber diesem Vorstoß folgte alsbald die gefahrdrohende Rückwirkung. Die strengen Vertreter des Gymnasiums und grundsätzlichen Gegner des Realschulwesens, erschreckt durch diesen ersten Verlust alter Vorrechte, richteten ihre Angriffe nicht mehr gegen die neuen Anstalten insgemein, sondern gegen die mit dem Gymnasium rivalisierende Realschule I. O. Sie stellten die Behauptung auf, daß diese letztere keine auf das Ideale gerichteten Bildungselemente besitze, vielmehr eine Verirrung sei, von der man zurückkehren müsse. — Noch schwieriger wurde die Lage dadurch, daß im eigenen Lager der Realschulmänner ein scharfer Zwiespalt hervortrat. Beunruhigt durch den Angriff von gymnasialeer Seite, zugleich angeregt durch die Aussicht auf das damals gerade wieder geplante Unterrichtsgesetz, dachten die einen an eine Verbindung von Gymnasium und Realanstalt zu einer Einheitschule mit Bifurkation, während andere eine Reihe von Änderungen vorschlugen, die zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Realschule zu führen drohten. Schon die erste deutsche Realschulmännerversammlung in Gera vom 28. bis 30. September 1873, noch offenkundiger die zweite vom 1. bis 3. Oktober 1874 zu Braunschweig, hatte unter dem Einfluß des eifrigen Reformers Ostendorf, der in Düsseldorf Direktor war, den Grundsatz der Freiheit für die Schulen aufgestellt: Sache des Staates sei es, die Ziele zu bezeichnen; die Organisation im einzelnen zu bestimmen sei seine Aufgabe nicht. Für die Realschule I. O. wurde der Name „Realgymnasium“ vorgeschlagen und für ihre Abiturienten der Eintritt in alle Fakultäten sowie die Zulassung zu den entsprechenden Staatsprüfungen gefordert. Daneben sollten für Schüler, die mit 16 Jahren ins Leben treten wollten, besondere Anstalten, Höhere Bürgerschulen, geschaffen werden, ohne einen bindenden Normalplan, sodaß also Latein wegfallen konnte. Trotzdem wurde aber ein organischer Zusammenhang zwischen dieser Gattung und den unteren Klassen der Realschulen, also ein im allgemeinen gleichartiger Lehrplan gewünscht, ein Ziel, das tatsächlich nur erreichbar war, wenn Latein in der Realschule erst auf einer späteren Stufe, nicht in Sexta, begonnen wurde. Die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst sollte nicht mehr eressen, sondern durch eine Prüfung — vor dem Lehrerkollegium oder vor einer besonderen Kommission — erworben werden. Endlich erschien es ratsam,

damit in den Oberklassen der Realschule eine größere Konzentration herbeigeführt würde, bei gemeinsamer Unterweisung in den ethischen Fächern eine mathematisch-physikalische und eine sprachliche Richtung im Unterricht zu unterscheiden.

Die unbedingte Freiheit in der Organisation, vielleicht auch die geforderte Parallelität der unteren Klassen der Höheren Bürgerschule (der jetzigen Realschule) mit denen der Realschule I. O. (des jetzigen Realgymnasiums) werden wir ablehnen; sonst aber erscheinen diese Vorschläge heutzutage gar nicht unberechtigt, ja wir wissen, daß die neuere Zeit ihnen zu einem guten Teile bereits Erfüllung gebracht hat. Anders fiel das Urteil vieler zeitgenössischer Fachmänner aus. Führer der rheinischen Gegnerschaft gegen diese umstürzenden Ideen wurde Gruhl, der mit Ostendorf dem Vorstande der Vereinigung rheinischer Realschullehrer angehörte. Hören wir seine Gründe. Den Vertretern des Gymnasiums gegenüber betonte er, daß die Realschule I. O. so gut wie das Gymnasium eine höhere allgemeine Bildungsanstalt, keine Fachschule sei, daß aber über Wert und Unwert der von ihr gebotenen allgemeinen wie besonderen Bildung ein Urteil billigerweise noch nicht gefällt werden könne, da die nach dem Lehrplan von 1859 vorbereiteten Zöglinge frühestens 1867 das Reifezeugnis erlangt hätten, seitdem aber erst eine kurze Spanne Zeit verfließen sei. Den eingreifenden Neuerungen von Realschulmännern gegenüber wies er auf die Notwendigkeit der Kontinuität, des ruhigen Erprobens der 1859 geschaffenen Ordnung hin. Ein gewisses Maß von Freiheit sei erwünscht, aber dieser Grundsatz dürfe nicht mißbraucht werden: nicht nur die Ziele, auch die Wahl der Lehrfächer und der Lehrplan müsse der Prüfung und Entscheidung der staatlichen Aufsichtsbehörde unterliegen, um die nötige Gleichmäßigkeit zu sichern. Oder sollten wirklich die Kuratorien, die Direktoren, die Lehrerkollegien die Unterrichtsgegenstände und die Verteilung des Stoffes bestimmen? Dem Bedürfnis industrieller Städte von mittlerer Größe käme weder Gymnasium noch Mittelschule entgegen, weil eine wichtige Schicht der Bevölkerung gerade den in den neueren Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften enthaltenen Bildungselementen lebhafteste Teilnahme und eingehendes Verständnis entgegenbrächte, und wenn ein organischer Zusammenhang zwischen Realschule und einer anderen Schul-

gattung wünschenswert erscheine, so sei er jedenfalls nicht mit lateinlosen Anstalten herzustellen; das Latein müsse in der Realschule I. O. die Grundlage des sprachlichen Unterrichts bleiben. Endlich wird auch die Scheidung in eine sprachliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung für Obersekunda und Prima abgelehnt, denn die Schule dürfe auch in den oberen Klassen keine Fachschule werden.

Es kamen noch besondere Umstände hinzu, die den überzeugten Anhängern der Wieseschen Schöpfung von 1859 ein schnelles und entschiedenes Hervortreten zur Pflicht machten. Nachdem im Jahre 1872 Falk Kultusminister geworden war, sollte das in der Verfassung verheißene Unterrichtsgesetz verwirklicht werden. Zur Vorbereitung dieses Planes war 1873 eine Schulkonferenz in Berlin abgehalten worden, zu der aus der Rheinprovinz nur zwei Direktoren einberufen waren, Oskar Jäger, der temperamentvolle Vorkämpfer des alten Gymnasiums, und der schon erwähnte Ostendorf, der durch seine Neuerungsvorschläge gegen die bestehende Einrichtung der realen Anstalten erfolgreich Stimmung gemacht hatte. Dazu kam ein weiterer Vorgang: Ludwig Wiese, 68 Jahre alt, trat 1875 in den Ruhestand. Obwohl er an sich kaum als begeisterter Freund der Realschule angesehen werden konnte, hatte er sie doch als ein Bedürfnis der Zeit gewürdigt und deshalb ihre Entwicklung in sichere Bahnen geleitet. Sein Nachfolger Bonitz aber hatte für einfache Bürgerschulen neben den Gymnasien sich ausgesprochen und die Latein betreibenden Realanstalten als eine Mißbildung bezeichnet. Gefahr schien also im Verzuge.

In den Osterferien 1875 fand die regelrechte (fünfte) Versammlung der vereinigten Realschulmänner der westlichen Provinzen Preußens in Düsseldorf statt. Für diese stellte nun eine Anzahl Gesinnungsgenossen (außer Gruhl waren es die Direktoren Cramer-Mülheim a. Rhein, Langguth-Iserlohn, Schauenburg-Crefeld, Schellen-Cöln und einige Oberlehrer, unter ihnen Schmeding) acht gegen die Braunschweiger Beschlüsse gerichtete Thesen auf, die im März noch an die Lehrerkollegien versandt wurden.

Am 31. März tagte die Düsseldorfer Versammlung, der auch die beiden Provinzialschulräte Dr. Stauder und Dr. Höpfner beiwohnten. Nachdem Ostendorf über die den Realanstalten

ungünstige Stimmung in Berlin, im Abgeordnetenhaus, an der Universität berichtet hatte, sprach Gruhl kurz und nachhaltig zu den acht Thesen. Er hob hervor, wie noch vor wenigen Jahren völlige Einheit in den Bestrebungen für den Ausbau der Realschule I. D. bestanden habe, wie dann durch die Angriffe seitens der Gymnasien und dadurch, daß einige Realschulmänner besondere Wege einschlugen, das Schwanken und die Unsicherheit bis in die höchsten Kreise sich verbreitet habe, sodaß die 1859 vorläufig bis zu einem gewissen Abschluß geführte Realschulsache wieder eine offene Frage geworden und die Behauptung gefallen sei, die Realschule I. D. sei eine vollkommen verfehlte Einrichtung. Nachdem er noch auf die Verhandlungen der Schulkonferenz und die Beschlüsse in Braunschweig hingewiesen hatte, ging er auf die Thesen selbst ein, betonte, daß sie trotz kurzer Zeit bereits 163 Unterschriften gefunden hätten, und zog daraus den Schluß, daß unter den Realschulmännern das Vertrauen zu ihrer Sache nicht geschwunden sei. Trotz Vorurteils und ungünstiger Verhältnisse werde daher das begonnene Werk weitergeführt werden. Nach einer lebhaften Debatte wurden die Sätze teils einstimmig, teils durch Mehrheitsbeschluß angenommen ¹⁾. „Dir allein ist es zu danken, daß die Thesen Düsseldorf glücklich überstanden haben,“ schrieb Langguth, den Krankheit der Versammlung ferngehalten hatte, an seinen Freund Gruhl, und von Höpfner lief nach einigen Wochen ein Schreiben ein, in dem es hieß: „es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in Stauders Namen wie aus eigenem Herzen noch für die mannhafte Art zu danken, in der Sie in Düsseldorf eine gute Sache vertraten, die man fast eine verratene nennen könnte.“

Nun wurden weitere Unterschriften gesammelt (es wurden allmählich mehr als 500) und für den Minister eine eingehende Denkschrift ausgearbeitet. Von Gandtner, der als Provinzialschulrat in Berlin gute Fühlung mit der Zentralbehörde hatte, kamen aufmunternde Worte, und im Juli erschien Falk persönlich in der Rheinprovinz und auch in seinem Wahlkreis, insbesondere in Mülheim a. d. Ruhr, wo er Gruhl — in Lyd hatten beide, der Minister als junger Staatsanwalt, Wand an Wand gewohnt und miteinander verkehrt — als „ältesten Freund“

¹⁾ Nach einem Bericht über die Versammlung in einer Düsseldorfer Zeitung. Im übrigen beruht die Darstellung der Vorgänge auf handschriftlichem Material.

begrüßte. Beim Festessen brachte dieser einen inhaltreichen Trinkspruch auf den gefeierten Gast aus. Sicherlich ist die brennende Schulfrage im Gespräch der beiden Männer nicht unerwähnt geblieben ¹⁾.

Von da an hört Gruhls unmittelbares Eingreifen in die Realschulfrage auf. Von einer Seite wurde, um die Abwehr gegen die gymnasiale Einflüsse zu erleichtern, eine Vermittlung zwischen den beiden Parteien der Realschulmänner ins Werk gesetzt, die durch eine Verhüllung der Gegensätze ermöglicht werden sollte. Von anderem abgesehen, wurde der Hauptstreitpunkt so umgangen: „Ohne spätere Reformen, wie sie die Zeit für alle höheren Schulen unabweislich herbeiführt, den Weg zu verlegen, wollen die Mitglieder des Vereins zu v o r d e r s t bekunden, daß sie in den Hauptsätzen ihres Programms einig sind.“ Aber Gruhl, der übrigens im Herbst dieses reichbewegten Jahres 1875 an einem gastrischen Fieber gefährlich krank gelegen hatte, glaubte seine Teilnahme an den Verhandlungen ablehnen zu müssen. Ihm schien, wie er in einem Schreiben vom 9. Dezember darlegte, „die neue Agitation in diesem Augenblicke überflüssig, ohne Aussicht auf Erfolg, ja schädlich.“ Überflüssig, da jeder, der seine Ansicht auszusprechen sich gedrungen fühlte, es in der letzten Zeit getan habe, erfolglos, da sachlich Neues nicht zu erwarten, also auch an maßgebender Stelle nicht vorzubringen sei, endlich schädlich, da Kräfte vergeudet würden, die gerade jetzt voll und ganz in der Schule eingesetzt werden müßten; durch unnötige Steigerung der Erregung stelle man sich schließlich mit Ultramontanen und Sozialdemokraten in eine Reihe. „Wo sollen wir, die wir als Lehrer städtischer Schulen uns ohnehin viel um öffentliche Angelegenheiten kümmern müssen, wo sollen wir schließlich die Zeit und Ruhe und Frische hernehmen für die wichtigste und notwendigste unserer gegenwärtigen Aufgaben.“ Zu diesen sachlichen Gründen fügt er noch einen persönlichen: da er in Düsseldorf ö f f e n t l i c h gegen die inneren Gefahren, trotz des dadurch leider notwendig gewordenen Zwiespalts, aufgetreten sei, da er diese Gefahren keineswegs beseitigt sehe, könne er der Grundlage der neuen Vereinbarung nicht zustimmen.

¹⁾ Diese „Triumphreise“ des Ministers, die damals nicht geringes Aufsehen erregte, ist in einer Broschüre geschildert: „Die Rundreise des Kultusministers Falk durch die Rheinprovinz“ (Duisburg 1875).

Als Gruhl dieses Schreiben absandte, wußte er noch nichts von der Neuigkeit, die Gandtner ihm sieben Wochen später — Ende Januar 1876 — anvertraute: im Kultusministerium war die Stelle eines dritten schultechnischen Rats für höhere Lehranstalten beantragt, „offenbar für die Realschulen“. Im selben Jahre wurde Gandtner ins Ministerium berufen. Aus dem Unterrichtsgesetz wurde wiederum nichts. Aber als die Vorarbeiten für neue Lehrpläne der höheren Schulen sowie für ein verändertes Prüfungsreglement der Lehramtskandidaten in Angriff genommen wurden, hat Gandtner mündlich und schriftlich die Ansichten seines Schwiegersohnes eingeholt und insbesondere von ihm Vorschläge für die wissenschaftliche Prüfung in der Mathematik und den Naturwissenschaften erbeten.

Die bisher geschilderte Betätigung hätte wohl für einen recht leistungsfähigen Mann ausgereicht, zumal wenn er wie Gruhl gründlich und ohne Übereilung arbeitete und man das Zeugnis eines nahen Verwandten beachtet, der ihm einmal schrieb: „Ich glaube, Reste gibt es bei Dir gar nicht.“ Aber trotz der reichen Arbeitslast, die auf seinen Schultern ruhte, entzog er sich nicht der breiteren Öffentlichkeit, nicht aus Lust an Vielgeschäftigkeit, die leicht eine Zersplitterung der Kräfte herbeigeführt hätte, sondern in dem Bewußtsein, daß er in seiner Stellung, in einer mäßig großen Industriestadt, sich dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen die Pflicht habe. Nur kurz mag erwähnt werden, daß er der kirchlichen Gemeindevertretung angehörte, daß er an der Spitze eines literarischen Vereins stand, der naturgemäß nur einen engeren Kreis seiner Mitbürger umfaßte und in dem Vorträge wissenschaftlicher und sozialpolitischer Art gehalten wurden. Umfassender war die Wirksamkeit, die er in zwei größeren Verbänden den sozialen und politischen Bestrebungen der Zeit widmete. Daß er von Amts wegen die Handwerker-Fortbildungsschule leitete, ist schon erwähnt worden. Aber er war auch mehrere Jahre lang Bibliothekar und nachher Vorsitzender des Gewerbevereins. Eine Nachwirkung der Bewegung von 1848 war es, daß die ersten derartigen Bildungsvereine wegen ihres stark politischen Einschlages von der Regierung mit Mißtrauen beobachtet worden waren. Nach den Ereignissen von 1866 und 1870 hatte sich jedoch gesundes, nationales Empfinden in ihnen durchgerungen und zugleich der Glaube „an die beglückende Wirkung und die be-

freiende Macht der Bildung“. Den frischen Zug der Geister erkennend, hatte die 1871 entstandene „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, zu deren Stiftern Männer wie Schulze-Delitzsch, Miquel, Borfig, von Gneist, Werner Siemens gehörten, eine Verbindung der vorhandenen Vereine und die Begründung neuer vermittelt¹⁾. Schon etwas früher, Anfang 1870, war durch die Bemühung des ältesten Oberlehrers der Realschule, des Professors Nagel, der Mülheimer Verein nach dem Vorbild des Essener entstanden. Was in ihm betrieben wurde und wie Gruhl seinen Einfluß geltend machte, zeigt seine Festrede am dritten Stiftungsfeste.

Die Förderung der geistigen und sittlichen Bildung sowie Steigerung und Vervollkommnung der Berufskenntnisse, dazu freie Entwicklung bürgerlichen Lebens und geselligen Verkehrs waren wie anderwärts so auch hier die Ziele. In einem geschichtlichen Überblick suchte nun Gruhl den Festgenossen klarzumachen, wie im 18. Jahrhundert unter einem gesunden Absolutismus in Preußen die Volkskraft erstarken und der materielle Wohlstand zunehmen konnte. Aber da die Bewohner nicht gewöhnt waren, selbsttätig an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten mitzuarbeiten, so wuchs als eine üble Nebenwirkung auch engherzige Selbstsucht heran und Gleichgültigkeit gegenüber den Interessen der Gemeinde und des Staates. Das erschütternde Weltgericht der Napoleonischen Zeit war die Folge. Steins und Hardenbergs Reformen leiteten eine neue Entwicklung ein. — Nachdem diese geschichtliche Betrachtung noch etwas weiter geführt war, kam der Redner zu dem Ergebnis: „Es folgt daraus für alle, welche in den Bahnen, die unsere Geschichte betreten, in den Bahnen freier Entwicklung weitergehen wollen, daß sie die Bildung des Volkes befördern müssen.“ Insbesondere wird im neuen Deutschen Reich, da in ihm das allgemeine gleiche Stimmrecht eingeführt ist, mit allen Kräften danach zu trachten sein, sittliche und geistige Bildung zum Gemeingut des Volkes zu machen, damit nicht bei jeder Wahl zu fürchten ist, daß unverständige Massen zum Siege gelangen. — In zweiter Linie behandelte der Redner die Frage, wie in dem Gemeindeleben die Selbstverwaltung gehandhabt werden müsse,

¹⁾ Ed. Reyher (Wien), Handbuch des Volksbildungswesens (Cotta, Stuttgart 1896).

ohne Engherzigkeit, ohne überspannte Planmacherei. Die Bürger dürfen sich nicht mit einer nur allzu billigen Kritik begnügen, sondern müssen wirklichen Anteil an den städtischen Aufgaben nehmen und Belehrungen sich zugänglich erweisen. — Endlich drängen auch die sozialen Zustände zu engerem Zusammenschluß: alte Ordnungen sind beseitigt, das „Hilfdirselber“ tritt an jeden heran; damit es aber nicht zum Kampf aller gegen alle kommt, müssen sich neue Kreise bilden zu gemeinsamer Arbeit. Zur Förderung solcher gemeinsamen Aufgaben, so führt der Redner schließlich aus, wurde der Verein begründet, dessen Mitgliederzahl, 52 zu Anfang, in den drei Jahren seines Bestehens auf etwa das Vierfache gestiegen war¹⁾. Es fanden in dieser Zeit 45 Sitzungen statt, in denen 51 Vorträge und längere Mitteilungen geboten wurden; unter ihnen bildeten die volkswirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts die Mehrzahl. Wichtiger noch erwiesen sich vielfach die durch den Fragekasten angeregten Besprechungen.

Noch weiter zog den Kreis, noch größere Ansprüche an Gruhls Arbeitskraft stellte die Beteiligung an dem politischen Leben jener Jahre und die Leitung des „Deutschen Vereins“ in Mülheim Stadt und Land. Es ist bekannt, daß Falk als Minister mit den Maigesetzen den Kampf gegen die Ansprüche der Ultramontanen aufnahm. Nun galten in jener Sturmzeit am Rhein, wo eine eigentlich konservative Partei fehlte und der Katholizismus das Übergewicht hatte, die Begriffe patriotisch, evangelisch, national-liberal als ziemlich gleichbedeutend. Bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus siegten fast überall in der Provinz die Ultramontanen; aber im Kreise Mülheim-Ruhrort-Duisburg war das Ergebnis hart umstritten und schließlich, besonders durch die Stimmen Mülheims, die Wahl Falks durchgesetzt worden. Hauptsächlich zur Bekämpfung des ultramontanen Einflusses in der Politik, aber auch gegen die am Rhein vorhandenen kosmopolitischen Neigungen und gegen die allmählich mächtiger werdende Sozialdemokratie war der „Deutsche Verein“ begründet, mit dem Hauptsitz in Bonn, wo unter anderen Sybel im Vorstand tätig war. Zu den lokalen Zweigvereinen, die vielfach gebildet wurden,

¹⁾ Über die Vereinstätigkeit gibt eine kurze Festschrift des Jahres 1895 zur Feier des 25jährigen Bestehens Auskunft. Die Mitgliederzahl wird darin etwas anders angegeben als in Gruhls Rede.

gehörte der in Mülheim, in dem durch Vorträge in Versammlungen sowie durch Broschüren und Flugblätter gewirkt wurde. Die Beteiligung in der Stadt wie in den umliegenden Ortschaften war überaus rege und führte einen lebhaften Briefwechsel mit sich. Eine große Versammlung fand am 14. Dezember 1874 statt, die auf einen Guldigungsgruß an Bismarck eine Dankantwort empfing. Bei der Gelegenheit hielt Gruhl einen Vortrag über die Pflege deutscher Gesinnung als des edelsten, heiligsten Gutes deutscher Nation. Nicht für die Vergangenheit will er sich begeistern und nicht auf die Zukunft seine Hoffnung setzen, sondern der Gegenwart sich freuen, der herrlichen Zeit des Jahres 1870 und der Riesenfortschritte, die im neuen Deutschen Reich gemacht sind, nicht in letzter Linie durch die Entfaltung des tatkräftigen Bürger sinnes. Fragt man aber, wie Deutschland groß und mächtig geworden ist, so muß in der Geschichte die Antwort gesucht werden, und sie lautet: Grundzug des Deutschen ist das Streben nach Idealen, nach dem, was Herz und Geist veredelt, was gut, schön und sittlich ist. Das ist deutsche Gesinnung. Wer kein guter Sohn ist, kein guter Bruder oder Vater, der ist auch kein edler Mensch, und ebensowenig darf jemand, der edler Gesinnung sich rühmen will, sein Vaterland verleugnen. Darum ist aber auch Abwehr geboten gegen alle, die sich loslösen von den Pflichten gegen die heimische Erde, und zugleich ist ein entschlossenes Eintreten nötig für die bestehende Ordnung, die allen eine gesunde und gesetzmäßige Fortentwicklung verbürgt.

Überraschenderweise fand Gruhl neben all dem geschilderten amtlichen und gemeinnützigen Wirken noch Muße zu schriftstellerischer Arbeit. Sie beschränkte sich allerdings auf die Herausgabe eines im wesentlichen für den Selbstunterricht geschriebenen Buches, der „Analytischen Geometrie der Ebene“, die 1873 erschien und dem Provinzialschulrat Dr. D. Gandtner gewidmet war. In einem Anhange sind 99 Aufgaben hinzugefügt, die sein alter Lissaer Freund Töpliz, mit dem er in dauerndem Briefwechsel stand, beige steuert hatte. Außerdem sind durch ihn von einem schon früher von Gandtner verfaßten Lehrbuche „Elemente der analytischen Geometrie“ neue Auflagen — von der vierten im Jahre 1876 bis zur fünfzehnten 1912 — besorgt worden.

Erstaunlich war alles in allem diese Leistungsfähigkeit, in der erst nach der schweren Erkrankung eine vom Arzt gebotene Ein-

Schränkung eingetreten zu sein scheint. Eine Voraussetzung solcher Kraftentfaltung war es aber, daß durch ein glückliches Familienleben, durch freundschaftlichen Verkehr nach der Anspannung ein ruhiges Behagen, nach der Arbeit erquickende Erholung ihm bereitet war. Das fiel doppelt ins Gewicht, da die immerhin kleinlichen Verhältnisse in Mülheim sich doch oft fühlbar machten und — wie es so im Laufe der Jahre zu geschehen pflegt — auch mancher Ärger nicht ausblieb.

Wie erwähnt, fehlte es zu Anfang nicht an einer ablehnenden Haltung im Kreise des Kollegiums. Aber wie im amtlichen Verkehr Gruhls Auftreten eine Wandlung leicht herbeiführte, so herrschte im Familienumgang bald ein freundlicher und behaglicher Ton, aus dem bei den gleichgestimmten Seelen eine herzliche Zuneigung erwuchs. Ein nicht geringes Verdienst, daß dies gelang, fiel Gruhls junger Gattin zu, die mit schlichter Frömmigkeit und tiefem Gemüt einen fröhlichen Sinn und lebhafteste Theilnahme an den Vorgängen um sie her verband. So wurde das Haus des Direktors „der Mittelpunkt eines Freundeskreises, dessen Treue über die Jahre des gemeinsamen Lebens gehalten hat“. Namentlich drei Familien sind zu nennen: da war der Prorektor Finsterbusch, ein tätiger und warmherziger, dabei humorvoller Mann, mit seiner liebenswürdigen Gattin Anna, der Physiker der Anstalt Wimmenauer, dessen Frau Franziska eine herrliche Altstimme hatte, und der kränkliche, aber gemüthvolle Weßberge und seine Gattin Dorothea, „Dodo“ genannt, eine schöne Seele von zarter Innigkeit und tiefer Religiosität. Sie alle und mit ihnen andere — der Professor Ratorp, die Oberlehrer Deide und Bahde sowie der Gesanglehrer Grell seien noch genannt — bildeten einen durch edle Geselligkeit verbundenen Kreis, der sich zu einem musikalischen Kränzchen und zu gemeinsamer Lektüre vereinigte oder auch im Sommer in heiterer Runde um eine Bowle sich zu sammeln nicht verschmähte. Gruhls hatten anfangs eine Wohnung nahe der Kettenbrücke, dann zogen sie vor die Stadt auf die „Dohne“. Hinter dem netten Haus lag ein leidlich großer Garten, dessen Hälfte der Familie zur Nutzung zustand; auf dem Hofe, durch den man zum Garten ging, stand ein prächtiger Apfelbaum und unter ihm eine Bank, und hier wurden bei schönem Wetter vertraute Gäste empfangen und bei festlichen Gelegenheiten „Cour gehalten“. Die Freundschaft der Er-

wachsenen — die vier Frauen werden wohl als „die vier Getreuen“ bezeichnet — übertrug sich auf die Kinder, so daß dem hier in Mülheim am 14. Februar 1869 geborenen Söhnchen Gruhls Otto liebe Spielgefährten zuteil wurden. Die Beziehungen der Familien blieben nach dem Abschied aus Mülheim so eng und herzlich, daß nach der Gewöhnung der Kinder sich auch bei den Erwachsenen die gegenseitige Anrede „Onkel Gruhl“, „Tante Anna“ usw. im mündlichen wie im schriftlichen Verkehr einbürgerte. Immer wieder wird später in Briefen der Schönheit und Gemütlichkeit der gemeinsam verlebten Stunden gedacht; so preist ein greiser Hamburger Senator Holtzusen noch 1914 den harmonischen Kreis, in dem seine Schwester Dodo ihre glücklichsten Jahre verlebte und in dem er selbst als Jüngling eine so freundliche Aufnahme fand.

Der vertraute Verkehr beschränkte sich indes nicht auf Mülheim. In alter Innigkeit, neu belebt durch die Herzlichkeit der Gattin Gruhls, bestanden die Beziehungen zu den Lieben in Fraustadt, wo die treue Mutter leider im Oktober 1874 entschlief, zu den Geschwistern Hiecke, zu den Pflegeeltern Gandtner, die seit 1871 in Berlin wohnten; ferner blieb die enge Verbindung mit Heßer und anderen Freunden in Hagen bestehen, mit Langguth, dem Greifswalder Intimus, der, wie schon erwähnt, in Sierlohn Realschuldirektor geworden, mit Kottenhahn, der als Kandidat in Greifswald mit Gruhl Freundschaft geschlossen hatte und seit Jahren in Ruhrort angestellt war, und mit anderen mehr. Wanderungen durch die gebirgige Umgegend führte die letztgenannten Freunde öfter zusammen, einige Erholungsreisen — so die besonders heilsame nach Norderney im Jahre 1876 — und Besuche bei den Verwandten boten eine Gemüt und Körper erfrischende Abwechslung. Von Frau Gruhls Brüdern gründeten mehrere in jener Zeit einen eigenen Hausstand. Gustav Hiecke, der zweitälteste, Pfarrer in Liepen bei Anklam, verheiratete sich 1874 mit Liesbeth Dandwardt, und der älteste Bruder Karl, Oberlehrer und, wie Gruhl, Mathematiker, führte 1877 in Oberlahnstein Helene Ottiker heim. Dagegen starb Hermann Hiecke, der als Oberlehrer in Berlin wirkte und mit Alara Richter verheiratet war, schon im Jahre 1878, gerade in den Tagen, als Gruhls zur Feier von Gandtners silberner Hochzeit dort weilten. Die beiden jüngeren Geschwister, der Theologe Felix und die

Schwester Anna, verheirateten sich erst einige Jahre später, der Bruder mit Ida Homann, die Schwester mit dem Landrichter und späteren Reichsgerichtsrat Albert Richter, Alaras Bruder.

Die Persönlichkeit Grubls und die Erfolge seiner Tätigkeit in Mülheim erregten bei den städtischen Behörden Barmens das Verlangen, ihn für ihr Schulwesen zu gewinnen. Zur Förderung dieser Absicht schrieb der Provinzialschulrat Höpfner an den von ihm hochgeschätzten Mann: „Natürlich wäre es mir sehr erwünscht, wenn Sie sich entschlossen, das Barmer Direktorat anzunehmen. Ich will mit Zureden nicht weitläufig werden und lediglich hervorheben, daß Ihr Gesamteinkommen sicher 2300 Taler (freilich ohne Wohnung) betragen würde und daß Sie Barmen nicht nach der alten, landläufigen Vorstellung vom Wuppertal beurteilen, vielmehr dort ein Zusammenwirken mit Männern erwarten dürfen, die an Intelligenz, freisinniger Auffassung von Staat und Schule und an Energie es mit den Besten in unserem Vaterlande aufnehmen.“

In Barmen hatte sich nämlich die Notwendigkeit herausgestellt, die bisher unter einer Leitung stehende vornehmste Bildungsanstalt der Stadt, die sich zu einer Realschule I. O. und einem Gymnasium ausgewachsen hatte, vollständig zu trennen. Damit sollte eine längere Entwicklung zum Abschluß gebracht werden¹⁾. Aus der 1823 durch Verschmelzung mehrerer kleiner Anstalten begründeten evangelischen Stadtschule für Knaben und Mädchen war allmählich, ähnlich wie in anderen Orten, eine Realschule mit Gymnasialabteilungen und eine Töchter- schule entstanden. Als die Räume zu eng geworden waren, wurde auf Antrag des Kuratoriums und unter lebhafter Anteilnahme des Oberbürgermeisters Bredt für die Knabenanstalt ein stattlicher Neubau aufgeführt, der im Frühjahr 1861 nach feierlicher Einweihung bezogen wurde; die Töcherschule erhielt das alte Gebäude. Nach und nach waren aber, besonders durch das zielbewußte Eingreifen des Direktors Dr. Thiele, neben den Realabteilungen von Quarta aufwärts selbständige gymnasiale Klassen gebildet, bis schließlich bei zunehmender Schülerzahl auch für den Unterbau zwei Quinten und zwei Sexten eingerichtet wurden. So zählte im Jahre 1878 sowohl das Gymnasium wie

¹⁾ Vgl. J. Veithaeuser, Beiträge zur Geschichte des Realgymnasiums in Barmen. Festschrift zur Feier des 80 jährigen Bestehens der Anstalt. Barmen 1903.

auch die Realschule je acht Klassen, nur die Primen waren ungeteilt. Thiele, der seit 1856 beide Anstalten leitete, hatte 1876 in einem Gutachten die Notwendigkeit einer völligen Trennung der beiden Schulen dem Kuratorium dargelegt; während er das Gymnasium behielt, führten die Verhandlungen mit Gruhl zu dem gewünschten Ergebnis: er wurde für den Herbst 1878 zum Direktor der Realschule gewählt und erhielt 6000 Mk. Gehalt sowie 1200 Mk. Wohnungszuschuß. Seinem Antrag gemäß wurden in dem gemeinsamen Hause der beiden Anstalten bauliche Veränderungen für die Realschule vorgenommen, bei denen insbesondere auf Verbesserung des chemischen Laboratoriums und des Lehrerzimmers Gewicht gelegt wurde.

Das Ehepaar Gandtner freute sich über den größeren Wirkungskreis, der dem Schwiegersohn somit beschieden war; „daß in Mülheim Trauer herrscht, ist uns ganz begreiflich,“ heißt es in einem Briefe; „die Deutschen wissen recht gut, was sie an Euch verlieren.“ Schwer fiel auch Gruhls die Trennung von den vertrauten Verhältnissen und insbesondere von dem treuen Freundeskreise. Wie sehr der scheidende Direktor „sich die Anerkennung der Behörden, die Hochachtung der Kollegen und die Liebe der Schüler zu erwerben gewußt hatte, bezeugten die vielfachen Beweise der Teilnahme, die demselben bei seinem Abgange von hier nicht nur aus dem Kreise der Schule, sondern auch von der Bürgerschaft dargebracht wurden.“ So der Jahresbericht von 1879.

Barmen, in einem schmalen Tal und auf angrenzenden Höhen gelegen, mochte etwa 90 000 Einwohner zählen; das benachbarte ältere Elberfeld war damals die etwas kleinere Stadt. Die durch beide Orte fließende Wupper hatte schon das durch zahlreiche Färbereien verursachte dunkle Aussehen. Das Schulgebäude lag nahe dem Hauptbahnhof. Da eine Dienstwohnung fehlte, hatten Gruhls sich auf der Höhe des Sedanberges eingemietet. Auch hier hatten sie Hof und Garten zur Benutzung, und dem neunjährigen Sextaner Otto konnte samt einem Pensionär, einem kleinen Amerikaner, ein Stückchen Land zur eigenen Benutzung zugewiesen werden.

Am 30. September 1878 wurde der neue Direktor, der am 11. März die königliche Bestätigung erhalten hatte, in gemeinsamer Feier der beiden Schulanstalten, an der die Behörde und

das Kuratorium teilnahmen, in sein neues Amt eingeführt. In seiner Rede, in der er dem Oberbürgermeister Bredt und dem Direktor Thiele für die freundliche Begrüßung dankte, gab Gruhl seiner festen Zuversicht Ausdruck, daß die Realschule, die aus den Forderungen der Zeit und nicht zum wenigsten aus den örtlichen Bedürfnissen hervorgegangen sei, eine entwicklungsreiche Zukunft erhoffen dürfe. — Mit Vertrauen kam man ihm entgegen, und so wurde an die mannigfachen Pflichten und Aufgaben nicht leichthin, aber gehobenen Sinnes herangetreten. Wie Thiele in seiner Ansprache es erhofft hatte, fand ein einträchtiges und friedliches Nebeneinanderarbeiten der beiden Direktoren und Lehrerkollegien statt, und die Eintracht wurde dadurch nicht gestört, daß die Schüler der beiden Anstalten — nur eine Mauer trennte die Schulhöfe, und das Tor in ihr stand bisweilen in der Pause versehentlich offen — zu gegenseitigen Kraftproben sich aufgelegt zeigten.

Nach dem Zeugnis eines der damaligen Lehrer stand die Realschule in ihren Leistungen nicht besonders hoch, namentlich bedurften die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer einer Umgestaltung. Gruhl brachte die Sicherheit des erfahrenen Leiters, gründliche Sachkenntnis und pädagogische Einsicht in seine neue Stellung mit. Das Mittel, durch das er den Lehrkörper, den Unterricht, die Schüler in erster Linie hob, war seine eigene vorbildliche Persönlichkeit. Seine ruhige Klarheit und die vornehme Auffassung der erzieherischen Unterrichtsarbeit wirkten, ohne daß viele Worte verloren wurden. Gar bald hatte er erkannt, was vor allem nötig war: infolge der Umgestaltung der bisherigen Doppelschule und des häufigen Lehrerwechsels fehlte die Einheitlichkeit, waren die einzelnen Lehrer wenig gewöhnt, einander in die Hände zu arbeiten. Durch zahlreiche Konferenzen, durch Hinweis auf die Notwendigkeit planvoller häufiger Wiederholungen, endlich durch das Bestreben, einen Unterrichtszweig, soweit es möglich war, längere Zeit in derselben Hand zu lassen, wurde diesem Mangel abgeholfen. Und hatte Gruhl einem Lehrer gegenüber noch besondere Ausstellungen zu machen, so verstand er es, ihm in Form einer freundschaftlichen Unterredung nahe zulegen, was er dachte und wünschte. „Stets wohlwollend, stets aufmunternd, offen und wahr, förderte er die Lehrer- und Schülerpersönlichkeiten durch das, was er selber war, und die Wirkung war freudige und angestrengteste Arbeit auf allen Seiten.“

In seinem eigenen Unterricht — er gab wieder Mathematik und Deutsch — war er nicht weniger vorbildlich. In den mathematischen Stunden baute er klar und anregend die Entwicklungen in strenger Folgerichtigkeit auf, sodaß, wie ein früherer Schüler sich ausdrückt, die schwierigsten Aufgaben gleichsam spielend bewältigt wurden. Im Deutschen aber wurden die Primaner von dem Ideengehalt begeistert, den er sie aus der Lektüre unserer Klassiker gewinnen ließ. Fleißig wohnte er dem Unterricht der anderen Lehrer bei. Einer von ihnen berichtet: „Wenn der Leiter einer Schule in eine Klasse tritt, so pflegt sich ein gewisser Druck auf die Schüler zu legen. Kam Gruhl ins Zimmer, so war nichts davon zu spüren, die Knaben antworteten vielmehr mit gesteigerter Freude. Offenbar hatten sie ein lebhaftes Empfinden für das große Wohlwollen, das ihnen entgegengebracht wurde; er war ihnen mehr der gütige Mensch als der befehlende Schulmonarch.“ In der That zeigte er ein warmes Herz bei allen äußeren und inneren Nöten, mit denen Schüler und vielfach auch Eltern zu ihm kamen. Diese Milde war dabei frei von Schwäche; er wandte auch Strenge an, wo sie nötig schien. Auch da wählte er aber, zumal bei Böglingen der oberen Klassen, gern eine eigenartige Methode. Er ließ den Sünder in sein Amtszimmer entbieten. Der Direktor saß an seinem Arbeitstisch und schrieb, wandte sich kurz an den Eintretenden mit den Worten: „Setzen Sie sich“ und schrieb ruhig weiter. Der Schuldige wartete fünf Minuten, zehn Minuten, auch länger, bis es schließlich dem Herrn Direktor gefiel, die Feder hinzulegen und sich ihm zuzuwenden. Und nun folgte, je nach den Umständen und der Persönlichkeit, ein schweres Gewitter oder eine wohlmeinende Zusprache und Aufrichtung. Selten hat ein Schüler sich einem derartigen Erlebnis zum zweitenmal ausgesetzt. Der Berichterstatter schließt die Schilderung mit der Versicherung: „Ich habe später mehrfach von früheren Primanern der Anstalt sagen hören, das Niederdrückendste, was sie in ihrer Schulzeit erlebt hätten, sei ein solches Gericht im Amtszimmer des Direktors gewesen, und insbesondere hätte sie das lange Warten alle Qualen der Hölle durchkosten lassen.“ Daß er selbst als junger Lehrer körperliche Züchtigung fast nie anwandte, wurde schon erwähnt; daß er zu gleicher Enthaltbarkeit jetzt das Kollegium anhielt, war selbstverständlich, ganz abgesehen davon, daß Schläge immer mehr als ein un-

angemessenes Strafmittel für höhere Schulen verpönt wurden. Ausnahmen ließ er zu. Er erzählt, daß ihm als Anfänger, ehe er nach Lhd ging, der Provinzialschulrat Schrader bei Bestrafungen Mäßigung und Vorsicht angeraten habe. „Vor allem,“ hatte er gesagt, „hüten Sie sich vor Ohrfeigen. Wenn Sie angezeigt werden, erhalten Sie unfehlbar einen Verweis. Freilich — fügte Schrader dann hinzu — gibt es Fälle, z. B. wenn ein Schüler dem Lehrer frech ins Gesicht l ü g t, wo eine Ohrfeige die einzig richtige Antwort ist; aber es gehört eine ruhige, feste, zielsichere Hand dazu und — in einem solchen Falle würde Sie wohl auch ein Verweis nicht allzu empfindlich schmerzen.“ Das war für Ostpreußen gesagt. Aber auch am Rhein galt diese Ausnahme. Ein ehemaliger Schüler berichtet: „Nur einmal habe ich den Direktor im Zorn gesehen über grobe Widersetzlichkeit gegen einen Lehrer. Aber auch da begnügte er sich damit, dem als Raubbein bekannten Schüler einfach eine derbe Maulschelle zu geben, worauf der Sünder ganz verblüfft und sprachlos von dannen schlich.“

Schon in Mülheim hatte Gruhl für gemeinsame Ausflüge Sorge getragen; er führte sie auch in Barmen ein. An einem geeigneten Sommertage wurde in der Frühe unter Musik und Gesang aufgebrochen zu einer munteren Wanderung über Berg und Tal, durch Feld und Wald. Am Nachmittag wurde an einer geeigneten Stelle längere Rast gemacht, an die sich fröhliche Spiele schlossen, und wenn der Abend angebrochen war, kehrte man bei Fackelschein heim.

Nur vier Jahre hat Gruhl die Barmer Realschule geleitet, aber in dieser kurzen Zeit hat er ihr neues Leben eingehaucht und sie so gehoben, daß sie als eine der besten Schulanstalten des Rheinlandes gerühmt wurde. Deshalb steht sein Name dort noch heute in hohen Ehren.

Was die Tätigkeit auf sozialem Gebiete sowie die öffentliche Teilnahme am politischen Leben anbetraf, die in Mülheim viel Zeit und Kraft beansprucht hatte, so trat das alles für Gruhl in den größeren Barmer Verhältnissen zurück. Das lag zunächst an dem umfassenderen Pflichtenkreis, den die neue Stellung ihm auferlegte, dann an dem Umstande, daß genug andere Kräfte für allgemeine Aufgaben vorhanden waren. Überdies entsprach es gar nicht seiner Art, sich nach öffentlichem Hervortreten zu

drängen. Auch dem fortdauernden Kampf um die Gleichberechtigung der Realschule mit dem Gymnasium blieb er nach wie vor fern, da ihm die Schärfe der Polemik nicht zusagte, welche die Führer des Realschulmännervereins für nötig erachteten.

Gelegenheit zu gesellschaftlichem Verkehr bot Barmen zur Genüge. Da aber in der reichen Kaufmannschaft viel Luxus getrieben wurde, so ergaben sich keine engeren Beziehungen zu diesen Kreisen, obwohl es von mancher Seite gern gesehen worden wäre. Um so bereitwilliger wurde auch hier ein herzlicher Verkehr mit gleichgesinnten Seelen des eigenen wie anderer Lehrerkollegien gepflegt. So mit dem Physiker Kreuzschmer von der Gewerbeschule, dessen Frau die Tochter des befreundeten Realschuldirektors Loth in Ruhrort war; an den Dienstagabenden fanden sich die beiden Familien zu einfachem Abendbrot und behaglichem Geplauder, die Männer auch zu einer Schachpartie zusammen. Freundliche Beziehungen bestanden zu dem alten ehrwürdigen Direktor Thiele und seiner kinderlosen, aber kinderlieben Gattin, und besonders nahe traten Gruhls von den Lehrern des Gymnasiums Faltin und der spätere Direktor der Frankeschen Stiftungen Fries mit ihren lebenswürdigen Frauen. Von der eigenen Anstalt schlossen sich die beiden Neusprachler von Lehmann und Pohlmann, ferner R. Biese und Auler und nach seiner Berufung nach Barmen der Naturwissenschaftler Krug dem Direktorpaar an, wenn auch der Hausverkehr nicht so bequem war wie in Mülheim, weil die Familien zum Teil zu entfernt wohnten. Besonders eng wurde die Freundschaft zwischen Frau Gruhl und der in der Nachbarschaft wohnenden jugendlichen Frau Boh. Neben dem „idealen Direktor“ wurde seine Gattin als „ideale Frau Direktorin“ gefeiert. Es kam ein neuer Geist in dem Verkehr des Kollegiums und der Damen desselben auf; besonders die großen Kaffeegesellschaften mit den Kuchenbergen und dem Alltagsgeschwätz wurden durch Singkränzchen und gemeinsames Klavierspiel ersetzt, aber auch Hausfrauenfragen und Erziehungsorgen fanden ihr Recht. „Klatsch war in Frau Gruhls Gegenwart nicht möglich. Sie sah in jedem Menschen zuerst das Gute, und anderes suchte sie zu verstehen und zu entschuldigen. Und man wurde besser in ihrem Umgang.“ Und weiter wird gerühmt: Wo in den befreundeten Familien Krankheit oder

Trauer einkehrte, bekundete sie innige Teilnahme, fand sie die rechten Worte warmen Mitempfindens. „So schön ist es im Kollegium nie wieder geworden; wir ‚Alten‘ haben uns das oft gestanden.“ Nicht geringer war der Einfluß, den der Direktor im engeren und weiteren Kreise ausübte, so daß man noch heute in Barmen gern davon spricht. Auf seine Anregung versammelte sich an jedem Montagabend ein großer Teil der Amtsgenossen zu einem Glase Bier; einer der Herren hielt einen kurzen Vortrag über ein wissenschaftliches Thema, eine längere Unterhaltung schloß sich an, und man spann die angeregten Gedanken nach den verschiedensten Richtungen weiter. Gruhl war die Seele des Ganzen, obwohl er selbst nicht viel redete. Auch sonst war er von fast sprichwörtlich gewordener Schweigsamkeit; lächelnd hat er selbst wiederholt hervorgehoben, daß ihm die leichten Umgangsformen nie recht geläufig geworden seien. In der That lag ihm der gefällige Unterhaltungston nicht, aber er unterschätzte den Eindruck, den seine mit Liebenswürdigkeit gepaarte Sachlichkeit ausübte und die Herzensgüte, die von ihm ausströmte. Besonders anschaulich wirkt eine Schilderung, die ein damals junger Lehrer des Gymnasiums in Erinnerung an jene Jahre niedergeschrieben hat. „Gruhl hat auf uns alle einen tiefen und außerordentlich angenehmen Eindruck gemacht durch seine ruhige, feste und charaktervolle Persönlichkeit, seine schlichte Natürlichkeit und seine echte Liebenswürdigkeit. Er unterhielt die freundlichsten Beziehungen zu dem unter einem Dache mit dem Realgymnasium arbeitenden Gymnasium. Jeder Konkurrenzneid und Seelenfang lag seiner vornehmen Natur fern, und so war, solange er das Direktorat führte, das Verhältnis der beiden Lehrkörper und Anstalten ein ganz vorzügliches. In der guten Jahreszeit versammelten sich die meisten Mitglieder beider Lehrkörper am Samstagnachmittag unter seiner Leitung in einem Gartenlokal zu gemeinsamem Regeln, und hier herrschte ein so kollegialischer Geist, ein so netter Ton und ein so harmloser Humor, daß diese Nachmittage allen, die sie mitgemacht haben, in der angenehmsten Erinnerung stehen. Auch als Direktor stand er bei uns in hohem Ansehen infolge der ruhigen Sicherheit und schlichten Natürlichkeit, mit der er alle Fragen erledigte, ohne irgendwelches Aufsehen zu machen. So war er nach meinem Eindruck auch allen pädagogischen Phrasen und allem Schellengeklingel abhold,

während er, ich möchte sagen instinktiv, aber doch auch wieder mit voller Überlegung und Überlegenheit, das Richtige und Wertvolle erkannte und praktisch vertrat.“

Die Harmonie, die im Umgang mit Freunden und Amtsgenossen sich kundtat, verschönte auch das Leben im engsten Kreis, im Hause. Der Sohn wuchs heran und brachte es bei gutem Fortschreiten in der Barmer Zeit bis zum Tertianer; zu ihm gesellte sich am 25. Mai 1881 ein Schwesterchen, das leider mit einem körperlichen Gebrechen zur Welt kam, dem aber des Vaters heiße Liebe, der Mutter hingebendste, gewissenhafteste Fürsorge und des Bruders fröhlich zarte und ritterliche Zuneigung galt. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“ — dieses Wort der Taufrede weckte dankbaren Widerhall in den Herzen der Eltern, deren Zuversicht in der Entwicklung des Kindes reiche Erfüllung finden sollte, und wie eine Prophezeiung klangen in ihre Stimmung die Worte des treuen Freundes Finsterbusch, der damals dem Wunsche Ausdruck gab, das teure Vermächtnis, „in dem fremde Leute nur eine Quelle der Wehmut sehen mögen,“ werde sich als „eine Quelle von tiefen Gefühlen und erhabenen Rührungen“ erweisen, ja die erfüllte schwere Pflicht werde dereinst die Eltern „auf ein reicheres Leben zurückschauen lassen als die meisten derjenigen, denen das Glück beharrlich im Schoße sitzt“.

Im Jahre 1882 traf Gruhl die ehrenvolle Anfrage, ob er die Stelle eines Provinzialschulrates in Berlin zu übernehmen bereit sei. Er sagte zu. Der Entschluß, die Lehrtätigkeit ganz aufzugeben und völlig in den Verwaltungsdienst überzutreten, fiel ihm sicherlich nicht ganz leicht. Aber die Reichshauptstadt bot doch ihm selbst wie den Seinigen nicht zu verachtende Vorteile, und auch der Umstand fiel ins Gewicht, daß liebe Verwandte in Berlin weilten: so Kieflings und namentlich die elterlich treuen Gaudtners, die freilich schon 1885 nach Bonn übersiedelten.

Schwer war trotzdem die Trennung von der ihm lieb gewordenen Anstalt, schwer das Loslösen aus angenehmen Verhältnissen, von zahlreichen Freunden und Amtsgenossen, schwer auch der Abschied von der ansprechenden Umgegend, den Barmer Bergen und der rheinisch-westfälischen Landschaft, die zu frohen Wanderungen eingeladen hatte.